

Laura Moisi

'Jeder Mülltonne ihren Schrank.' Einkapselungen und Infrastrukturen des Mülls

2019

<https://doi.org/10.25969/mediarep/3966>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Moisi, Laura: 'Jeder Mülltonne ihren Schrank.' Einkapselungen und Infrastrukturen des Mülls. In: Christina Bartz, Timo Kaerlein, Monique Miggelbrink u.a. (Hg.): *Gehäuse: Mediale Einkapselungen*. Paderborn: Fink 2019 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs "Automatismen"), S. 197–216. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/3966>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:2-33633>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Laura Moisi

JEDER MÜLLTonne IHREN Schrank.
EINKAPSELUNGEN UND INFRASTRUKTUREN DES MÜLLS

In der Anfangsszene der Filmkomödie *As Good as It Gets* (1997) versucht der misanthropische New Yorker Melvin, gespielt von Jack Nicholson, den Hund seines Nachbarn in den Aufzug zu locken, um ihn daran zu hindern, sich auf den Fluren des Wohnhauses zu erleichtern. Nach einigen erfolglosen Versuchen greift Melvin schließlich den Hund und hebt ihn hoch, woraufhin das Hündchen prompt sein Geschäft verrichtet. Vor Wut schnaubend öffnet Melvin den Deckel des Müllschluckers, der an einer Wand im mehrstöckigen Wohnhaus angebracht ist. Es ist noch die Aufschrift *Trash only* zu lesen, da steckt Melvin den Nachbarshund schon hinein und sagt „Don't worry ... this is New York. If you can make it here, you can make it anywhere“, bevor er ihn loslässt und in den schmalen Schacht hineinschubst.¹ Danach sind nur noch diffuse Laute vom Hund zu hören, die von Ferne aus dem Müllschacht erklingen. Der Abjektstatus des Hundeurins überträgt sich in dieser Szene quasi auf den Hund selbst.

Der Entsorgungsschacht, der gemäß dem Prinzip der Schwerkraft unerwünschte Dinge – und in manchen tragischen Fällen tatsächlich sogar Haustiere – einem dunklen Nichts anheim gibt, symbolisiert den Prozess des Verschwindens, der für Dinge, die zu Müll werden, vorgesehen ist. Der Begriff *chute*, der auf Französisch *Sturz*, *Herunterfallen*, *Absturz* bedeutet, weist auf den Aspekt des plötzlichen Verschwindens von Dingen hin, die in den *garbage chute* geworfen werden. Es handelt sich dabei zum einen um den *Fall* im Sinne eines Verfalls vom Zustand der Wert- und Gebrauchsobjekte in die Zustandsform des Mülls – ein Übergang, der den Status der Dinge betrifft. Andererseits geht es um den Sturz im Sinne einer Bewegung des *Absturzes*, eines tiefen Falls in den Abgrund, der dem Müll, der in den Müllschlucker geworfen wird, widerfährt. Die Vorstellung, dass das, was hineingeworfen wird, ganz gewiss nicht zurückkommt, ist in den Müllschlucker gewissermaßen eingebaut. Der Müllabwurfschacht erscheint so gesehen als eine konkrete Materialisierung der allgemeinen Vorstellung von Müll als etwas, das aus dem Nichts kommt – weil es ganz plötzlich, von einem Moment zum anderen, zu Müll wird – und das in das Nichts auch wieder verschwindet.

Im Folgenden geht es um die kulturellen und ästhetischen Motive, die mit der Unterbringung von Müll in Eimern, Tonnen, Schränken und Kammern

¹ *Besser geht's nicht* (amerik. OT: *As Good as It Gets*), USA 1997, Regie: James R. Brooks, Drehbuch: Mark Andrus, 139 Min.

verbunden sind. Aus der Perspektive einer materialorientierten, kulturwissenschaftlichen Müllforschung soll untersucht werden, inwiefern die Symbolik des Hauses und des Gehäuses als räumliche und ästhetische Leitfiguren für die Verkapselung und Aufbewahrung von Müll fungieren. Um die kulturgeschichtliche Entwicklung der Mülltonne näher zu beleuchten, werden diskursive Auseinandersetzungen und bildliche Darstellungen einbezogen, die das Projekt der systematisch organisierten Müllabfuhr betreffen. Eine Auswahl an Zeitungsberichten und Bildmaterialien über Wegwerfpraktiken und Müllsammelbehältnisse aus der *Sammlung Erhard* bietet dabei die Grundlage für die Diskussion.² Mit Bezug auf die materiellen und symbolischen Infrastrukturen des Mülls werden folgende Fragen diskutiert: Wie organisiert die im 20. Jahrhundert entstehende System-Müllabfuhr die Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit von Müll? Auf welche kulturellen Motive des Hauses greifen die Diskussionen um die richtige Müllentsorgung und Müllsammlung zurück? Und inwiefern verbindet die Mülltonne auf materielle und imaginäre Weise persönliche Wohnräume mit öffentlichen Institutionen und Vorstellungen von ‚Gemeinschaft‘?

Verschaltungen des Mülls: das Projekt „staubfreie Müllabfuhr“

Die organisierte Müllabfuhr geht in Deutschland auf unterschiedliche Entwicklungen und legislative Bestimmungen in den einzelnen Regionen und Städten zurück. Wie Sonja Windmüller in ihrer kulturgeschichtlichen Studie über die *Kehrseite der Dinge* (2004) beschreibt, ist die entstehende systematisch organisierte Müllabfuhr zu Beginn des 20. Jahrhunderts von dem Anspruch geleitet, die Müllentsorgung, Mülleinsammlung und den Mülltransport einheitlich festzulegen. Während die häuslichen Abfälle traditionell in „nicht genormten, beliebigen Gefäßen“ gesammelt wurden und weitgehend ungeregelt, in zumeist offenen Wagen, zur Abfalldéponie gebracht wurden, vollzieht sich mit der systematischen Müllabfuhrwirtschaft ein grundlegender Wandel.³ Es entstehen gesetzliche Regelungen zur Förderung einer systematischen Entsorgungsökonomie, beispielsweise mit dem „Preußischen Kommunalabgabengesetz“ von 1893, das die „Erhebung allgemeiner Müllabfuhr-Gebühren“ vorsieht und das Entsorgen von Hausmüll ausführlich regelt und polizeilich verordnet.⁴

² Die *Sammlung Erhard* ist Bestandteil der zentralen Fachbibliothek Umwelt im Umweltbundesamt Dessau und dokumentiert Technik und Organisation der Müllbeseitigung in den Jahren 1915 bis 1955. Die hier zitierten Materialien gehen auf eine Archivreise in die Sammlung im Januar 2016 zurück.

³ Sonja Windmüller, *Die Kehrseite der Dinge. Müll, Abfall, Wegwerfen als kulturwissenschaftliches Problem*, Münster, 2004, S. 70.

⁴ Vgl. ebd., S. 67.

Die materielle, technische und visuelle Standardisierung von Müllgefäßen spielt dabei eine bedeutende Rolle. Genaue Regelungen bezüglich der Formen, Größen und Verschlussweisen von Müllsammelbehältern sollten die Vereinheitlichung von Entsorgungspraktiken voranbringen. Um 1906 forcierte die städtische Verwaltung in Hannover ihre Bemühungen, die neuen Regelungen zur Verwendung von einheitlichen Mülltonnen durchzusetzen, indem Müllgefäße, die nicht den Richtlinien entsprachen, beschlagnahmt wurden. Abbildung 1 zeigt „877 beschlagnahmte Gefäße, deren Inhaber obendrein ein Strafmandat erhielten“⁵. Die Müllgefäße wurden konfisziert, da sie nicht den Polizeiverordnungen entsprachen, „welche die Verwendung von ‚eisernen, mit einem gut schließenden Deckel versehenen Gefäßen‘ zur Müllsammlung vorschreiben“⁶.



1 – Beschlagnahmte Müllgefäße in Hannover (1906)

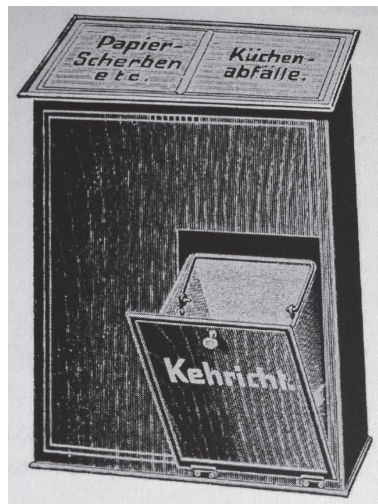
Die Standardisierung der Müllabfuhr ging dabei mit einer Normierung der Expertensprache einher, sowie mit der beständigen Entwicklung von Fachbegriffen und genau festgelegten Kategorien der Müllsammlung, Entleerung und des Transports.⁷ Dabei konkurrierten unterschiedliche Systeme, wie Umleer- und Wechseltonnensysteme sowie ein Dreiteilungssystem miteinander. Während beim Umleersystem die genormten Müllbehälter in entsprechende Müllwagen entleert wurden und klein genug waren, um von Hand getragen zu werden, waren die Behälter der Wechseltonnensystems voluminöser und wurden von

⁵ Bildunterschrift: „Wie Polizeiverordnungen befolgt werden“ (Sign. Sammlung Erhard: F Fotos, Nr. 643).

⁶ Ebd.

⁷ Vgl. Windmüller (2004), *Die Kehrseite der Dinge*, S. 72.

mehreren Haushalten gemeinsam genutzt. Sie standen in der Regel in Hinterhöfen, und die Müllabfuhr tauschte sie regelmäßig gegen gereinigte Tonnen aus.⁸ Das Dreiteilungsverfahren, das in Charlottenburg auf „obligatorischer Grundlage“ eingeführt wurde, basierte auf Müllbehältnissen mit drei getrennten Kammern für Küchenabfälle, Kehrriecht und solchen Müll wie Papier oder Glas, bei dem eine Wiederverwertung in Betracht kam. Es sollte „im national-ökonomischen Interesse“, wie Carl von der Linde, Geschäftsführer der Charlottenburger Abfuhrsgesellschaft, schrieb, „die Wiederverwertung von Abfällen ermöglichen“⁹. Die Charlottenburger Dreiteilung sollte ein nationalwirtschaftliches Modell der Müllentsorgung werden, das bis in die Privatwohnungen hinein den Umgang mit Müll festlegte. So ging das System der Dreiteilung mit „in Privathaushalten zur Vorsortierung aufgestellten Müllschränken“¹⁰ einher. Die Behälter für Asche und Kehrriecht waren dabei ganz unten platziert (Abb. 2). Zwar wurde das System 1917 aufgrund des ausbleibenden wirtschaftlichen Erfolgs wieder eingestellt. Aus kulturgeschichtlicher Sicht hat die vorgeschriebene Mülltrennung jedoch nachhaltige Spuren hinterlassen. Das Dreiteilungsverfahren war als ein Aufruf an die Bevölkerteung konzipiert, wiederverwertbare Reste im Interesse einer imaginierten Gemeinschaft richtig zu entsorgen und zu trennen – ein Prinzip der Müllentsorgung, dem im Hinblick auf die gegenwärtige Bedeutung von Mülltrennung, Wiederverwertung und *Zero-Waste*-Utopien eine historische Vorläuferrolle zukommt.



2 – Das Charlottenburger Dreiteilungsmodell (1912)

⁸ Vgl. ebd., S. 77.

⁹ Carl von der Linde, *Müllvernichtung oder Müllverwertung, insbesondere das Dreiteilungssystem. Ein Beitrag zur Hygiene des Mülls mit Rücksicht auf ihre volkswirtschaftliche Bedeutung*, Charlottenburg, 1906, S. 29 f.

¹⁰ Windmüller (2004), *Die Kehrseite der Dinge*, S. 174.

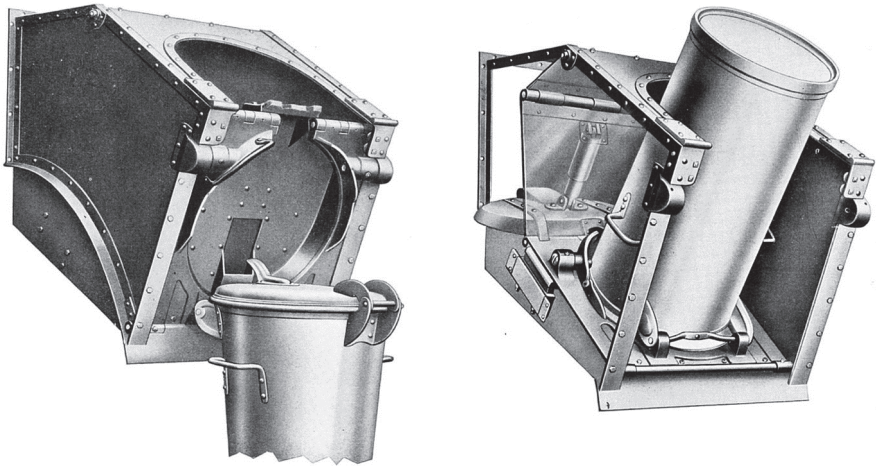
Die „staubfreie Müllabfuhr“ entwickelte sich zu einem Überbegriff für die unterschiedlichen Entsorgungssysteme, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts Schmutz und Staub bei der Mülleinsammlung kontrollieren sollten. In der ingenieurwissenschaftlichen Fachliteratur tauchte die Beseitigung von Abfall zwar größtenteils als eine rein technische und pragmatische Frage auf, die Entscheidungen für bestimmte Verfahren der Müllbeseitigung gingen jedoch mit spezifischen Vorstellungen von Schmutz, Hygiene und Sauberkeit einher.¹¹ Die eingesetzten Sammelsysteme, Geräte und Materialien sollten die Abfälle sauber und hygienisch entfernen, ohne an ihre *Abjekthaftigkeit* zu erinnern. Ausgehend von der hygienischen Bedeutung einer „staubfreien“ Entladung von Mülltonnen in Abfuhrwagen waren Werbekampagnen von Mülltonnen- und Fuhrwerk-Herstellern bemüht, das Bild einer modernen und technisch fortschrittlichen Müllabfuhr zu vermitteln. So hebt die Blechwarenfirma Schmidt und Melmer in ihrer Übersicht zur Müllbeseitigung von 1940 die Staubfreiheit und Undurchlässigkeit des von ihr entwickelten Systems hervor. Das Ringtonnensystem *Es-Em*, das die Firma im Jahr 1925 erstmals vorstellt und das ein halbes Jahrhundert lang in vielen deutschen Städten zum Einsatz kommen wird, setzt sich aus „zwei Hauptbestandteilen“ zusammen: „die der Müllsammlung dienenden Müllgefäße und die an dem Müllwagen anzubringende, die staubfreie Entleerung der Müllgefäße sichernde sogenannte Schüttung“¹². Diese Schüttung besteht aus „drei zwischen Seitenwänden schwindenden Scharnierplatten“ (vgl. Abb. 3). Während die Mülltonnen entleert werden, „befindet sich die auf dem Gefäßdeckel angebrachte Deckelnase im Eingriff mit der Verschlussklappe“¹³. Der Patentschutz der Firma Schmidt und Melmer umfasste die Idee eines automatischen Mechanismus zum Öffnen und Schließen der Mülleimer, sobald diese zur Entleerung an die Vorrichtung am Müllwagen angekoppelt wurden. Der undurchlässige Schüttmechanismus sollte den Austritt von Staub „praktisch völlig unterbinden“¹⁴ (vgl. Abb. 4). Die staubfreie Müllabfuhr manifestiert sich als die „lückenlose“, vollständige Verschießung von Mülltonnen während ihres Einsatzes bei der Entleerung und beim Transport.

¹¹ Vgl. ebd., S. 63.

¹² Fa. Schmidt & Melmer (Hersteller von Müllgefäßen, Weidenau-Sieg.) (Hg.), *Zusammenfassende Darstellung des gesamten Aufgabenkreises der Hausmüllbeseitigung*, Feudingen, 1940, S. 29 f. (Sign. Sammlung Erhard: A 729).

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd., S. 32.



3 und 4– Ringsystem *Es-Em* der Blechwarenfirma Schmidt & Melmer (1940)

Die Schilderungen und visuellen Darstellungen des Müllsammelsystems *Es-Em* legen nahe, die Müllbeseitigung als einen technischen Kreislauf zu betrachten – ein Kreislauf, in dem organische Stoffe wie etwa Speisereste maschinelle Kanäle durchfließen: draußen eine präzise mechanische Anordnung, drinnen strömt organische Materie. Die Abfuhrwagen und der skizzierte Gefäßkreislauf erwecken den Anschein einer apparativen Verschaltung. Verschaltung – ein Begriff, der in der Schaltungstechnik die Verdrahtung zwischen einzelnen elektrischen Bauelementen beschreibt – bezieht sich hier auf die Verbindung zwischen den Gefäßen der Müllsammlung und des Mülltransports. Ziel dieser Technik ist eine Konstruktion, die widerständiges organisches Material in eine unsichtbare und möglichst rückstandslose Bewegung bringt. Faulende Speisereste, übelriechender Abfall und klebrige Müllmasse werden von einer automatisierten Technik und metallischen Ästhetik kanalisiert und vermeintlich restlos absorbiert.

Die Technologien des „Öffnens“ und des „Schließens“ der Müllgefäße greifen dabei auf symbolische Weise die Praktiken des Öffnens und Schließens von Mülleimern, Wohnungstüren, Tonnendeckeln auf, die nötig sind, um den Müll von einer intimen, persönlichen Spur des täglichen Lebens zu einer Sache der örtlichen Müllabfuhr zu machen. Die „lückenlose“ Verkopplung von genutzter Mülltonne und industriellem Entsorgungsfahrzeug knüpft die Sphäre des Privaten materiell und sinnbildlich an eine öffentliche Entsorgungsmaschinerie. Es handelt sich um die entscheidende Schnittstelle der modernen häuslichen Müllentsorgung: die Verbindung des Privaten mit dem Öffentlichen, des Häuslichen mit einer imaginierten Gemeinschaft, und zugleich um die Absorption des organischen Materials in einer vermeintlich reibungslos laufenden technischen Anordnung.

Die Mülltonne: Stiefkind der Architektur

die nichtse

mülleimer
 das sind stinkende monster
 wohlmeinend
 denn irgendwo muß er hin der dreck

gesellschaft
 das sind wir mit unserem müll
 wir ekeln uns
 delegieren den ekel vom abfalleimer zum
 mülleimer
 vom mülleimer zur müllhalde

[...]
 mülleimer
 die vorreiter der apokalypse erzählen:
 wir mülleimer zählen zu den
 unterprivilegierten / andere dinge sind
 besser dran / sie werden benutzt wie wir
 aber der mensch zollt ihnen achtung im
 täglichen umgang / uns nummeriert und
 benamt man / man versteckt uns an den
 unmöglichsten orten/ ja man bemalt uns
 um uns unsichtbar zu machen/ aber wir
 sind die träger dieser kultur/ wir sind die
 nichtse die alles fressen / doch haben wir
 unseren stolz / herr beckett hat uns mit
 recht groß rausgebracht / wir fragen
 nicht nach der Welt / wir haben die welt in
 uns /
 [...]

*Michael C. Glasmeier*¹⁵

In der Nachkriegszeit greifen viele Zeitungsartikel die Thematik der Unordnung, Verwüstung und des leidlichen Anblicks von Müll auf den Straßen auf. Ein Kölner Zeitungsbericht aus dem Jahr 1955 berichtet, es gäbe „noch viele Städte, in denen die Mülltonnen in allen Größen, Formen und Unformen zuge-

¹⁵ Michael C. Glasmeier, *Mülleimer im Stadtbild: eine Ausstellung der Akademie der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen*, Düsseldorf, 1981, S. 2.

lassen sind. Da gibt es Mülleimer, das sind gar keine Mülleimer!“¹⁶ Es kam immer wieder vor, dass private Haushalte Gefäße für die Abholung von Müll aufstellten, die nicht den Bestimmungen entsprachen. Diese Mülltonnen, die gar keine sind, die illegitimen Behausungen des Mülls – damit sind zum Beispiel offene „Pappkartons“ gemeint, die mit Asche und Abfall gefüllt sind.¹⁷

Der Bericht mit dem Titel „Tu das Deine dabei! Sorg mit für ein schönes und sauberes Stadtbild“ zieht deutliche Parallelen zwischen Reinigungsarbeiten im privaten Wohnraum und der städtisch organisierten Müllabfuhr. Die „fleißige[n] Hände“, die das Stadtbild verschönern, stehen hier in direktem Zusammenhang zur Figur „der Hausfrau“, die sich „zum herkömmlichen Osterputz [rüstet], wobei dann im Hause oder in der Wohnung aus allen Winkeln und Ecken der letzte verbliebene Rückstand und Staub [...] hervorgeholt wird.“¹⁸ Weiter heißt es:

Auch die Stadt rüstet sich zum kommenden Frühling und bleibt bemüht, auch ihr Äußeres frisch und angenehm zu gestalten. [...] Auch du kannst mit dazu beitragen, das Stadtbild zu verschönern. [...] Jeder von uns aber kann dem Motto ‚Helft Ordnung halten!‘ zum Erfolg verhelfen, wenn er sich bemüht, Papier-, Fahrschein-, und Obstreste nicht achtlos auf Straßen und Wege zu werfen.¹⁹

In diesem Aufruf an die „Bevölkerung“, ihren Beitrag zu leisten, um „Sauberkeit“ und „Ordnung“ der Straßen zu sichern, taucht die Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit von Müll als eine Problematik auf, bei der es darum geht, richtiges von falschem sozialen Verhalten zu unterscheiden. Dabei wird Müll als ein Objekttyp verhandelt, der die Sphäre des Häuslichen – die „Winkel und Ecken“, aus denen Schmutz entfernt wird – mit den Zonen des öffentlichen Lebens, den Straßen und Wegen, infrastrukturell und figurativ verbindet. Polizeiliche Verordnungen zu Formen und Größen der Müllgefäße und zu regelmäßigen Abfuhrzeiten der Müllabfuhr stellen ebenfalls eine Verbindung zwischen privaten Wohnbereichen und den Räumen des Öffentlichen dar, sowohl in gegenständlicher als auch in zeitlicher Hinsicht. Der Fokus auf die Ästhetik von Müllbehältern zeigt auf, wie anhand des Mülls Fragen der Zugehörigkeit zu einer „imaginierten Gemeinschaft“ verhandelt werden.²⁰ Die Sauberkeit „draußen“ auf den Straßen wird in einen Zusammenhang mit der Zugehörigkeit jener, die „drinnen“ wohnen, gebracht.

Auch die Düsseldorfer Zeitung *Der Mittag* fragt im Jahr 1956: „Wer kennt nicht den häßlichen Anblick der vor den Häusern stehenden Müllbehälter, die – oft mit klaffenden Deckeln – unsere Straßen auf nahezu unerträgliche Weise

¹⁶ *Welt der Arbeit*, Köln, vom 30.11.1952: „Wohin mit den Mülltonnen?“ (Sign. Sammlung Erhard: Z SCH Schrank für Mülltonnen).

¹⁷ Vgl. ebd.

¹⁸ *Westfalen-Post*, Soest, vom 15.03.1950: „Tu das Deine dabei! Sorg mit für ein schönes und sauberes Stadtbild“ (Sign. Sammlung Erhard: Z X III).

¹⁹ Ebd.

²⁰ Vgl. Benedict Anderson, *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London, 1983.

verschandeln und vielfach den Fußgängerverkehr behindern?“²¹ Die vor den Häusern stehenden Tonnen würden zur „Seuchengefahr“ beitragen, da „Hunde, Katzen und Ratten ungestört in Abfall und Unrat herumwühlen“ und „dabei übelriechende verfaulende Speisereste hierhin und dorthin verschleppen“²². Nötig seien gut verschließbare Müllgefäße, die nicht von Tieren durchgewühlt werden können. Hinsichtlich der Frage „Wohin mit dem Müll?“ schlägt der Artikel vor, dass Architekten und Bauplaner sich zukünftig kreative Ideen für die Platzierung von Mülltonnen einfallen lassen, damit diese nicht länger vor den Häusern stehen und das Stadtbild „verschandeln“. Was die hygienische und ästhetische Unterbringung von Mülltonnen angeht, sei zu beachten, „daß die Mülltonnen möglichst unsichtbar bleiben“, zum Beispiel, indem sie „in geschlossene Nischen, die entweder frei stehen oder in die Hauswand eingebaut“ sind, platziert werden.²³

Die Suche nach einem Platz für Mülltonnen führt dabei auf das allgemeine Verhältnis von Familienleben und Müllentsorgung. Figuren des Hauses und des Wohnens – die *Kammer*, der *Schrank*, die *Tür* – ebenso wie Kategorien der Verwandtschaft tauchen immer wieder als räumliche und metaphorische Bezugspunkte auf, um Fragen der angemessenen Unterbringung von Müll zu diskutieren. Der Dortmunder Ingenieur Otto Zweig erhebt im Jahr 1956 eine Feststellungsklage vor dem Landesverwaltungsgericht in Frankfurt, die klären soll, „[w]er dafür verantwortlich sei, daß fast 2 Millionen Mülltonnen noch immer keinen allgemein vorgeschriebenen festen Platz im oder am Hause haben“²⁴. Otto Zweig beklagt dabei die mangelnde Konzeption einer legitimen architektonischen Unterbringung von Mülltonnen und macht den institutionellen und legislativen Bezug zwischen dem Müll und dem „Haus“ zum Gegenstand seiner Klage. Zu viele Mülltonnen würden vor den Häusern stehen, ohne dass ihnen ein spezifisch zugehöriger Platz zugewiesen wird – was wiederum die Gesundheit der Bevölkerung gefährde. Wenn es keine baldigen Lösungsversuche für das „Müllproblem“ gäbe, dann werde man Deutschland eines Tages den „wenig schmeichelhaften Beinamen ‚Land der Mülltonnen‘ geben“²⁵.

Otto Zweig schlägt vor, Abfälle zukünftig in einem „Schrank für Mülltonnen“ unterzubringen, und lässt seine Idee zur Einkapselung von Müll in Form der sogenannten „Müllbox“ patentieren (vgl. Abb. 5).²⁶ Die Braunschweiger Presse schreibt über die Müllbox, man habe mit ihr einen „Apparat“ aufge-

²¹ *Der Mittag*, Düsseldorf, vom 01.12.1956: „Schrank für Mülltonnen“ (Sign. Sammlung Erhard: ZA SCH Schrank für Mülltonnen).

²² Ebd.

²³ Ebd.

²⁴ *Westdeutsche Allgemeine*, Essen, vom 06.01.1956: „Oft vergessene Mülltonnen kämpfen um Platzrecht. Technisch kein Hindernis – Bochumer Müllsatzung musterhaft“ (Sign. Sammlung Erhard: ZA U Unterbringung von Müllgefäßen).

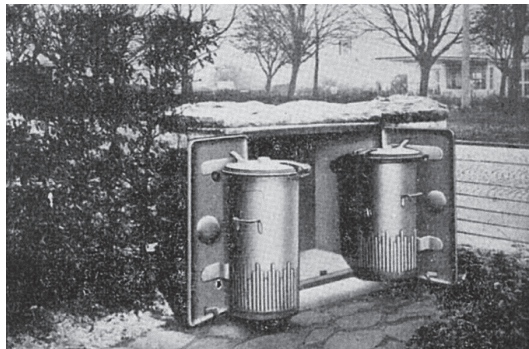
²⁵ *Welt der Arbeit*, Köln vom 30.11.1952: „Wohin mit den Mülltonnen?“.

²⁶ *Der Mittag*, Düsseldorf vom 01.12.1956: „Schrank für Mülltonnen“.

baut, „der zeigt, wie man die Mülltonnen aus dem Wege und ‚aus dem Auge‘ schaffen könnte“²⁷. Der Apparat (vgl. Abb. 6) stelle

einen neuartigen Müllschrank dar, eine Stahlblechtür mit einem Stahlblechrahmen, hinter der eine Mülltonne an einer starken, festen Achse aufgehängt ist. Tür mit Mülltonne sind in eine Mauer [...] eingebaut, so daß dahinter eine Kammer, ein Verließ, ein Schacht oder eben ein Schrank, ein ‚Müllschrank‘, entstanden ist.²⁸

Diese Müllschränke seien in Hannover an verschiedenen Neubauten angebracht worden, und dies sei auch für die Stadt Braunschweig zu hoffen. „Müllschränke, in beliebiger Zahl in Häuserwände, Torpfosten, Kellerlöcher und Mauern eingelassen, haben viele Vorteile. Sie lassen die Müllbehälter von der Straße verschwinden und verschönern so indirekt das Straßen- und Stadtbild.“²⁹ Der Artikel endet mit dem Aufruf an alle Architekten und Hausbesitzer, „solche modernen und hygienischen Schränke“ einzubauen, und mit der Bemerkung, dass es nun „mit allen Braunschweigern“ zu hoffen bleibe, „daß eines Tages jede Mülltonne ihren eigenen Schrank hat“³⁰. In den gestalterischen Ideen zu Müllschränken, Müllboxen und anderen Müllgehäusen kommen Vorstellungen über die technischen Umdeutungen von Müll und über einen wünschenswerten Zustand der modernen, technisch verschalteten Müllkultur zum Ausdruck. Der Müll taucht hier in zweierlei Hinsicht auf: einmal als ein visuell störendes, sinnlich ekelregendes Objekt, und zweitens als ein Gegenstand, an dem sich die Frage, wie man in Zukunft wohnen und leben möchte, entzündet. Dabei stellen das Haus, der Schrank oder die Box Modelle des Verbergens von Schmutz und Ekel dar, während sie dem Müll als Gehäuse zugleich eine legitime Form der Sichtbarkeit verschaffen.



5 – Mülltonnen in der Müllbox (1955)

²⁷ *Braunschweiger Presse* vom 25.05.1955: „Ein Vorschlag des Tiefbauamtes: Jeder Mülltonne ihren Schrank!“ (Sign. Sammlung Erhard: ZA U Unterbringung von Müllgefäßen).

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd.



6 – *Jeder Mülltonne ihren Schrank*, Braunschweiger Presse (1955)

Die kulturelle Nähe zwischen der Entsorgung von Müll und den Symbolen des häuslichen Lebens geht sogar so weit, dass der Müll im Kontext der Frage nach seiner Unterbringung in Begriffen der Familienzugehörigkeit gedacht wird. Im Zuge des sozialen Wohnungsbaus in der Nachkriegszeit stellt sich zudem die Frage nach einer architektonischen Lösung für die Müllansammlungen in Großstädten und sozialen Wohnhäusern. In diesem Zusammenhang ist in manchen Zeitungsartikeln zu lesen, es sei an der Zeit, dass Architekten bei der Planung von Wohnungen und Neubauten das Problem der Müllentsorgung stärker berücksichtigten und die Mülltonnen nicht länger „stiefmütterlich“ behandelten.³¹ Angesichts des Problems der Unterbringung von Müllgefäßen in Wohngebieten wird die Mülltonne zum „Stiefkind der Architektur“ ausgerufen.³² Die Bezeichnungen „stiefmütterlich“ und „Stiefkind“ weisen auf die Annahme hin, der Müll sei letztlich ein Familienmitglied, dessen Zugehörigkeit allerdings fragwürdig und marginalisiert ist.

Einerseits geht es hier um die Aushandlung der Frage, inwiefern der Müll als ein notorisch minderwertiges, unseriöses und abstoßendes Objekt zu einem Gegenstand der intellektuellen Arbeit von Architekten werden kann. Andererseits rückt die Problematisierung der Müllunterbringung in Begriffen und Metaphern aus dem Bereich der Familie das Motiv des Hauses, in dem sich Familienangelegenheiten abspielen, für das kulturelle Verständnis von Müll noch einmal auf andere Weise in den Vordergrund. Nicht nur wird der Müll historisch domestiziert, indem die Müllentsorgung zu einem wesentlichen Bestandteil des häuslichen Lebens wird, auch die Aufbewahrung von Müll erhält einen „häuslichen“ Ausdruck. Zugleich taucht hier die Idee auf, dass die Vernachlässigung der Frage nach der Platzierung der Mülltonnen auch damit zusammenhängt, dass Dinge, die als Müll gelten, aus der Wahrnehmung verdrängt werden und beim Planen und Gestalten bewusst wieder in Erinnerung gerufen werden müssen.

³¹ *Welt der Arbeit*, Köln vom 30.11.1952: „Wohin mit den Mülltonnen?“.

³² Ebd.

Nach dem Vorbild von Wohneinrichtungen und insbesondere von Ein- bzw. Ausgangsschwellen des Hauses modelliert, markiert die Mülltonne selbst eine Schwelle, eine Schnittstelle zwischen den Räumen der privaten Wohnung, den Familienangehörigen, der Nachbarschaft und der Sphäre des Öffentlichen. Bevor der Müll in eine öffentliche Müllanlage transportiert wird, versammelt der zumeist im gemeinsamen Hausflur positionierte Müllschlucker die Abfälle der gemeinsam oder getrennt lebenden Individuen im Wohnhaus. Müll wird zu einer Sache der Nachbarschaft und damit Gegenstand von sozialen Fragen, Aushandlungen, Konflikten und Missverständnissen. Nicht zufällig handelt es sich bei dem Hund, den Jack Nicholson im eingangs erwähnten Film in den Müllschlucker wirft, um den Hund des Nachbarn.

Das Thema der Sichtbarkeit und Ästhetik von Müllbehältern ist auch eng verknüpft mit der Frage danach, *für wen* der Müll sichtbar und zugänglich ist. Dabei geht es im Kontext der angemessenen Unterbringung von Müll nicht nur darum, den Zugang zu Müll für Tiere, die ihn umwühlen, zu verhindern, sondern ebenso für Kinder, die den Müll zu Spielzeug umfunktionieren könnten. Die Vorstellungen einer zukünftigen Müllkultur erstrecken sich also auch auf Konzepte von angemessenem Umgang von Kindern mit Müll. Ein Artikel in der Braunschweiger Presse betont etwa, es handele sich bei dem Müllschrank um eine „neue Methode, Müllkübel vor dem Umfallen und dem Zugriff spielender Kinder zu schützen“, da die Tonnen an einer stählernen Tür aufgehängt sind.³³ Es ist auffällig, wie häufig Kinder in diesem Kontext der Diskussion um die Müll-Standardisierung und um die richtigen Müllgefäße erwähnt werden. Kindern wird dabei eine ganz besondere Faszination für den Müll attestiert. In der Auseinandersetzung mit dem Projekt der organisierten Müllabfuhr weisen Zeitungsberichte regelmäßig auf die zahlreichen Gefahren hin, die sich im Müll verbergen und die besonders den Kindern schaden könnten. Dabei geht es nicht nur um die Gesundheitsgefährdung durch aufgewirbelten Staub, sondern auch um die Gefahren anderer weggeworfener Objekte, wie etwa kaputte Rasierklingen, die Kindern beim „Spielen mit dem Müll“ Verletzungen zufügen. So warnt etwa ein Zeitungsartikel im *Hamburger Elternblatt* aus dem Jahr 1955 vor den Gefahren des Mülls mit der Überschrift „Im Müll lauert der Tod!“³⁴. Der Autor erzählt grauenvolle Geschichten von Kindern, die beim Spielen mit Müll erblinden, sich mit Salzsäure verbrennen bzw. verätzen, mit weggeworfenen Tabletten vergiften oder auf andere Weise verletzen und sogar ums Leben kommen. Einerseits markiert die Beschreibung von Müll als gefährlichem Spielzeug für Kinder den offen liegenden, sichtbaren Müll als ein gefährliches Objekt. Andererseits führen die Tücken und Gefahren, die sich im sichtbaren und zugänglichen Müll verbergen, die Familienfreundlichkeit von Müll-

³³ *Braunschweiger Presse* vom 25.5.1955: „Ein Vorschlag des Tiefbauamtes: Jeder Mülltonne ihren Schrank!“.

³⁴ Erich Fischer, „Im Müll lauert der Tod!“ in: *Hamburger Elternblatt*, 1 (1955) (Sign. Sammlung Erhard: Z XV Verschiedenes).

sammeltechniken wie dem Müllschlucker vor, die den Müll sicher verbergen und verkapseln (vgl. Abb. 7). Die Entsorgung von Müll mittels eines Müllabwurfschachts, so der Autor, gehe nämlich „ohne Staubentwicklung und Geruchsbelästigung vor sich, und Kinder kommen überhaupt nicht mehr mit dem Unrat zusammen“³⁵.



7 – Müllabwurfschacht in Hamburg (1955)

In den Diskussionen um die Platzierung von Mülltonnen taucht die Vorstellung von Müll als „matter out of place“, als ein Material, das den Sinn für Ordnung und Regelmäßigkeit stört, wie es Mary Douglas in *Purity and Danger* (1966) formuliert, deutlich auf.³⁶ Ebenso kommt hier zum Ausdruck, inwiefern Müll ein Objekttyp ist, der unsichtbar, übersehbar ist und sich bezeichnenderweise immer am falschen Ort befindet, wie es Michael Thompson in seiner *Theorie des Abfalls* (1979) beschreibt.³⁷ Die Beschreibung von Müll als *matter out of place* verweist dabei nicht nur auf das kategorische Herausfallen aus einer symbolischen Ordnung des Sozialen, sondern auch auf die physische Ruhelosigkeit der Dinge, die als schmutzig, verfault, ekelhaft oder nutzlos gelten. Die Vorstellungen vom Müll als Material ohne Platzrecht, dessen Unterbringung grundlegend „notdürftig“, verschoben und verlagert ist,

³⁵ Ebd.

³⁶ Vgl. Mary Douglas, *Purity and Danger. An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo*, London, 1966.

³⁷ Vgl. Michael Thompson, *Die Theorie des Abfalls. Über die Schaffung und Vernichtung von Werten*, Stuttgart, 1989 [OA: *Rubbish Theory. Exploring the Practices of Value Creation*, 1979].

kommt in vielen Darstellungen und Auseinandersetzungen mit der Frage nach der räumlichen Platzierung von Müllgefäßen in Wohngebieten zur Geltung. Dass die kulturellen Dimensionen des Mülls über diese Feststellungen hinausgehen und Abfall, wie Joshua Reno feststellt, auch als ein „sign of life“³⁸ fungiert – als zurückbleibende Ablagerung, die auf das Leben und Fortleben von Lebewesen hinweist –, wird in dem Projekt der standardisierten Müllabfuhr ebenso deutlich.

Die *staubfreie Müllabfuhr* organisiert mit der Normung und Einteilung von Müllgefäßen auch die Trennung zwischen menschlichen und tierischen Lebewesen anhand der Spuren, die sie hinterlassen. Es ist eine Aufteilung der Welt in Menschen, Tiere und Dinge und die systematische Zuweisung einer Hierarchie von Lebendigkeit, die sich auf vielfältige Weise ausdrückt. Die organisierte Müllabfuhr stellt mit der Verkapselung von Müll in Schächten, Schränken, Tunneln und geschlossenen Entsorgungskreisläufen eine Ordnung her, die auf der grundlegenden sinnlichen Aufteilung der Welt in leblose Dinge, menschliche und nicht-menschliche Wesen beruht. Der gehinderte Zugang zum Müll für Tiere bzw. „Ungeziefer“ wird zu einem zentralen Bestimmungsgrund der Müllabfuhr und spielt eine wesentliche Rolle bei der Entwicklung spezieller Konstruktionen wie Müllbox, Müllschrank und Müllschlucker. Der Müll taucht so gesehen als eine Figur auf, anhand derer die Zugehörigkeiten von Lebewesen festgelegt und die Verstöße gegen diese Aufteilung markierbar werden.

Während die räumliche Trennung zwischen Lebewesen und Müll eine wesentliche Rolle in der Entwicklung der organisierten Müllabfuhr spielt, greifen die Darstellungen und Beschreibungen von Mülltonnen und Müllwagen oft explizit auf animistische Motive und Metaphern zurück. Die Mülltonnen und die Abfuhrwagen zur Beladung und zum Transport des Mülls weisen eine figurale „Lebendigkeit“ auf und werden zum Beispiel als „hungrige Tiere“ bezeichnet.³⁹ Ein Zeitungsbericht im *Generalanzeiger Leer* von 1955 beschreibt Müllwagen als „hungrige Wölfe“ mit einem „sehr leistungsfähigen Magen“, die Müll „fressen“.⁴⁰ Ein anderer Artikel mit der Überschrift „Der Müllwolf geht um“ berichtet über „eine kleine Maschine, die alles zerkleinert, was mit ihr in Berührung kommt“⁴¹. Es handelt sich um einen Abfallzerkleinerer, welcher die Abfälle, die in das Spülbecken geworfen werden, mithilfe eines Elektromotors unter Zufluss von Wasser zermahlt und in die Kanalisation schwemmt. Bemerkenswert ist dabei, dass in diesen animistischen Beschrei-

³⁸ Joshua O. Reno, „Toward a New Theory of Waste: From ‚Matter out of Place‘ to Signs of Life“, in: *Theory, Culture & Society* 31, 6 (2014), S. 3-27.

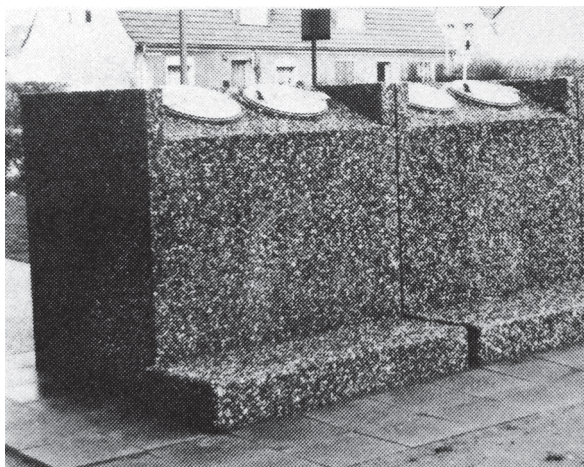
³⁹ *Der Mittag*, Düsseldorf vom 01.12.1956: „Schrank für Mülltonnen“.

⁴⁰ *Generalanzeiger Leer* vom 21.10.1955: „Hungriger Wolf frisst Abfälle. Neuer Müllwagen wird ausprobiert – Er nimmt mehr Ballast auf!“ (Sign. Sammlung Erhard: Z VX).

⁴¹ *Allgemeine Rundschau Nürnberg* vom 02.07.1952: „Der Müllwolf geht um. Gesichtet auf der Ausstellung ‚Die Wirtschaft im Dienste der Hausfrau‘“ (Sign. Sammlung Erhard: ZA M Müllwolf).

bungen der Müllbehälter ein deutlicher Fokus auf das „Fressen“ und den „Hunger“ gelegt ist. Der Mülleimer wird als Figur von unstillbarem Hunger und Essensgier porträtiert. Auch heute greifen Stadtentwickler auf animistische Elemente in der Gestaltung von öffentlichen Abfallbehältern zurück. So präsentieren sich in neueren Kampagnen der Berliner Stadtreinigung (BSR) in Berlin, die zur Entsorgungsmotivation beitragen sollen, die orangenen Mülleimer der Stadt als „Kippendiener“ oder „Häufchenhelfer“, während andere die Aufschrift „Bitte füttern“ tragen und mitunter ein „Streichelzooefeeing“ zu erwecken vermögen.⁴² Die Technologien der Müllentsorgung und die öffentliche Entsorgungsinfrastruktur treffen auf das Organische, allerdings in seiner abjekthaften Kehrseite, die Gefühle des Ekels und Abscheus hervorruft und an Tod und Verfall erinnert. Mit der Beschreibung der Entsorgungsinfrastruktur in positiv konnotierten, animistischen Begriffen wird diese düstere Organizität des Abfalls euphemistisch umkodiert und die positive Kehrseite des Abjekts betont – die Mülltonne wandelt sich symbolisch von einem Behälter für Konsumreste, die menschliche Lebewesen hinterlassen, zu einem lebendigen Konsumenten eigener Art, der von Appetit und Hunger getrieben ist.

Architekturen des Mülls: *schmucke Häuschen* für den Abfall



8 – *Schmucke Häuschen für Container*, Michael C. Glasmeier (1981)

In seinem Bildband *Mülleimer im Stadtbild* porträtiert Michael Glasmeier verschiedene Müllgefäße und setzt die Mülleimer in der Stadt Gelsenkirchen um

⁴² Henriette Teske, „Für die Tonne. Mülleimer-Sprüche in Berlin“, auf: *Der Tagesspiegel*, online unter <http://www.tagesspiegel.de/berlin/muelleimer-sprueche-in-berlin-fuer-die-tonne/10838764.html>, zuletzt aufgerufen am 21.12.2015.

1980 bildlich in Szene. Der Band zeigt Aufnahmen von Mülleimern, Mülltonnen und Müllgehäusen in unterschiedlichen Wohngebieten und städtischen Schauplätzen (vgl. Abb. 8). Unter dem Titel „Kleine schmucke Häuschen – Große Architektur?“ präsentiert Glasmeier betonierte Wände und „Gehäuse“, in denen sich die Mülltonnen wiederfinden. Diese Bilder verdeutlichen die Funktionen des Verbergens von Abfall und des Unsichtbarmachens von Resten, die Müllgefäße erfüllen sollen. In Mülltonnen am Straßenrand verborgen, die nicht selten ihrerseits noch in einem weiteren „Gehäuse“ (vgl. Abb. 9) oder in einem betonierten Haus (vgl. Abb. 10) versteckt werden, soll der Müll nicht mehr als Müll erkennbar sein.



9 – Steinhaus für Mülltonnen in Goult, Frankreich (2015)



10 – Müllgehäuse in Herten, Westfalen (2015)

Was die äußere Erscheinung von Mülleimern betrifft, so ergab sich bereits zu Beginn der organisierten Müllabfuhr im 20. Jahrhundert das paradoxe Problem, dass man den Müll verstecken wollte, indem man ihn wiederum in deutlich sichtbaren Müllgefäßen unterbrachte.⁴³ Der Müll, der Affekte des Ekels auslöst, sollte in den robusten Tonnen und grauen Behältern möglichst unkenntlich gemacht werden. Die widersprüchlichen Bestrebungen zur Verbergerung und Gestaltung von Mülltonnen sind Versuche, die assoziative Nähe zwischen dem Müll und seinen Gehäusen sowie das korrespondierende Gefühl des Ekels, das nun die Mülltonnen auslösen könnten, zu bändigen.

Mit Bezug auf Julia Kristevas Arbeiten zum Abjekt bezeichnet Sara Ahmed das Phänomen des Ekels als einen Raum der Begegnung – als eine „contact zone“. In *The Cultural Politics of Emotion* (2004) schreibt Ahmed hinsichtlich der Gefühle des Ekels gegenüber bestimmten Dingen: „[A]n object becomes disgusting through its contact with other objects that have already, as it were, been designated as disgusting before the encounter has taken place“⁴⁴. Die Art und Weise, wie Dinge miteinander in Berührung kommen, ist so gesehen das, was den Ekel ausmacht. Zum Ekel gehört auch, dass er nicht frei flottiert, sondern tatsächlich unmittelbar an den Objekten ‚klebt‘: „While disgust involves such a metonymic slide, it does not move freely: it sticks to that which is near it; it clings.“⁴⁵ In seiner Abfalltheorie schreibt Michael Thompson über die Beschäftigung mit Müll Ähnliches: „Abfall bleibt schließlich doch ein ziemlich widerwärtiges Zeug und hat die Tendenz, an Leuten hängenzubleiben, die mit ihm in Berührung kommen.“⁴⁶ In seiner Arbeit zu den sozialen Dimensionen des Abfalls macht der Historiker Alain Corbin deutlich, inwiefern Müll eng verbunden ist mit der Aufrechterhaltung einer bürgerlichen Ordnung.⁴⁷ Die Angst vor Schmutz und Unrat habe sich im 19. Jahrhundert nicht nur gegen Dinge gerichtet, die als schmutzig galten, sondern ebenso gegen jene Gruppen von Menschen, die in eine Verbindung mit Schmutz gebracht wurden. Als verdächtig und gefährlich seien jene Personen markiert worden, die sich mit Dingen oder Tätigkeiten, die als schmutzig galten, befassten, „die Unberührbaren“ der Stadt, Kumpanen des Gestanks, alle, die mit Schlick, Unrat, Kot und Sexualität arbeiten“⁴⁸.

Die Organisation der Müllbeseitigung ist so gesehen eng mit politischen Motiven der Sozialität, Sauberkeit und Ordnung verbunden. Mülldiskurse vermögen es in dieser Hinsicht, so eine These dieses Beitrags, das aufzuzeigen, was Jacques Rancière als ein „Monopol des Realen“⁴⁹ bezeichnet. In der Dingwelt der Müllabfuhr manifestiert sich eine „sinnliche Verfassung von sozialen

⁴³ Vgl. Windmüller (2004), *Die Kehrseite der Dinge*, S. 93.

⁴⁴ Sara Ahmed, *The Cultural Politics of Emotion*, New York, NY, 2004, S. 87.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Thompson (1989), *Die Theorie des Abfalls*, S. 11.

⁴⁷ Alain Corbin, *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*, Berlin, 1984, S. 191.

⁴⁸ Ebd., S. 193.

⁴⁹ Vgl. Jacques Rancière, *Die Aufteilung des Sinnlichen*, Berlin, 2006, S. 61.

Konfigurationen⁵⁰, die den Bereich des Denkbaren und des Möglichen genau festlegt. Die ästhetischen Ordnungen des Mülls stellen eine Art und Weise her, wie Dinge Sinn machen, eine Kohärenz, die sich materiell und symbolisch äußert – so wie beispielsweise die Aufteilung und Trennung zwischen den Lebensbereichen und Verortungen von menschlichen und nicht-menschlichen Lebewesen einerseits und leblosen Dingen, wie Müll, andererseits. Diese Aufteilungen der Welt „machen selektiv Sinn, indem sie separieren, aus- und einschließen und die Welt in für uns wahrnehmbare Dinge organisieren“⁵¹.

Die in diesem Beitrag gewählte Perspektivierung des Mülls sollte auf die Bedeutungshorizonte hinweisen, die sich in den Verkapselungen des Mülls artikulieren. Es ging zum einen um das ambivalente Verhältnis zwischen den technisch wie ästhetisch „sauberen“ Infrastrukturen des Mülls und dem Abjekthafte, das sie verbergen, behausen und transportieren. Zum anderen sollte verdeutlicht werden, wie die apparativen Verschaltungen des Mülls symbolische Ordnungen begründen, deren Funktion darin besteht, das Soziale zu organisieren. Müllschränke, Müllboxen und Müllschächte können als mediale Verkapselungen betrachtet werden, insofern sie das kontinuierliche Verschwinden von Abfall aus der Alltagswelt steuern und die Sichtbarkeit des Mülls regeln, technisch implementieren und ästhetisch inszenieren. Dabei taucht die Unterscheidung zwischen dem guten und dem schlechten Müll, seinen guten und schlechten „Behausungen“ und den guten und schlechten Umgangsformen mit ihm immer wieder als soziale Frage und politische Thematik auf. Mit Blick auf seine Verschließungen und Einkapselungen lässt sich der Müll nicht nur als *matter out of place*, sondern auch als *matter that puts into place* verstehen – als klebriges Material, institutionelles Organ und ästhetische Figur, die Dingen und Personen einen Platz in der symbolischen Ordnung des Sozialen zuweist und die Welt in Zonen der Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit aufteilt.

Literatur

- Ahmed, Sara, *The Cultural Politics of Emotion*, New York, NY, 2004.
 Anderson, Benedict, *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London, 1983.
 Corbin, Alain, *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*, Berlin, 1984.
 Douglas, Mary, *Purity and Danger. An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo*, London, 1966.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Dorothy H. B. Kwek/Robert Seyfert, „Affekt. Macht. Dinge. Die Aufteilung sozialer Sensoren in heterologischen Gesellschaften“ in: Hanna Katharina Göbel/Sophia Prinz (Hg.), *Die Sinnlichkeit des Sozialen*, Bielefeld, 2015, S. 123-146: 127.

- Fa. Schmidt & Melmer (Hersteller von Müllgefäßen, Weidenau-Sieg.) (Hg.), *Zusammenfassende Darstellung des gesamten Aufgabenkreises der Hausmüllbeseitigung*, Feudingen, 1940 (Sign. Sammlung Erhard: A 729).
- Glasmeier, Michael C., *Mülleimer im Stadtbild: eine Ausstellung der Akademie der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen*, Düsseldorf, 1981.
- Kwek, Dorothy H. B./Seyfert, Robert, „Affekt. Macht. Dinge. Die Aufteilung sozialer Sensorien in heterologischen Gesellschaften“, in: Hanna Katharina Göbel/Sophia Prinz (Hg.), *Die Sinnlichkeit des Sozialen*, Bielefeld, 2015, S. 123-146.
- Linde, Carl von der, *Müllvernichtung oder Müllverwertung, insbesondere das Dreiteilungssystem. Ein Beitrag zur Hygiene des Mülls mit Rücksicht auf ihre volkswirtschaftliche Bedeutung*, Charlottenburg, 1906.
- Rancière, Jacques, *Die Aufteilung des Sinnlichen*, Berlin, 2006.
- Reno, Joshua O., „Toward a New Theory of Waste: From ‚Matter out of Place‘ to Signs of Life“, in: *Theory, Culture & Society* 31, 6 (2014), S. 3-27.
- Teske, Henriette, „Für die Tonne. Mülleimer-Sprüche in Berlin“, auf: *Der Tagesspiegel*, online unter <http://www.tagesspiegel.de/berlin/muelleimer-sprueche-in-berlin-fuer-die-tonne/10838764.html>, zuletzt aufgerufen am 21.12.2015.
- Thompson, Michael, *Die Theorie des Abfalls. Über die Schaffung und Vernichtung von Werten*, Stuttgart, 1989 [OA: *Rubbish Theory. Exploring the Practices of Value Creation*, 1979].
- Windmüller, Sonja, *Die Kehrseite der Dinge. Müll, Abfall, Wegwerfen als kulturwissenschaftliches Problem*, Münster, 2004.

Zeitungsartikel im Archiv „Sammlung Erhard“ (Umweltbundesamt)

- Allgemeine Rundschau Nürnberg* vom 02.07.1952: „Der Müllwolf geht um. Gesichtet auf der Ausstellung ‚Die Wirtschaft im Dienste der Hausfrau‘“ (Sign. Sammlung Erhard: ZA M Müllwolf).
- Braunschweiger Presse* vom 25.05.1955: „Ein Vorschlag des Tiefbauamtes: Jeder Mülltonne ihren Schrank!“ (Sign. Sammlung Erhard: ZA U Unterbringung von Müllgefäßen).
- Der Mittag*, Düsseldorf, vom 01.12.1956: „Schrank für Mülltonnen“ (Sign. Sammlung Erhard: ZA SCH Schrank für Mülltonnen).
- Erich Fischer, „Im Müll lauert der Tod!“, in: *Hamburger Elternblatt*, 1 (1955) (Sign. Sammlung Erhard: Z XV Verschiedenes).
- Generalanzeiger Leer* vom 21.10.1955: „‚Hungriger Wolf‘ frißt Abfälle. Neuer Müllwagen wird ausprobiert – Er nimmt mehr Balast auf!“ (Sign. Sammlung Erhard: Z VX).
- Welt der Arbeit*, Köln, vom 30.11.1952: „Wohin mit den Mülltonnen?“ (Sign. Sammlung Erhard: Z SCH Schrank für Mülltonnen).
- Westdeutsche Allgemeine*, Essen, vom 06.01.1956: „Oft vergessene Mülltonnen kämpfen um Platzrecht. Technisch kein Hindernis – Bochumer Müllsatzung musterhaft“ (Sign. Sammlung Erhard: ZA U Unterbringung von Müllgefäßen).
- Westfalen-Post*, Soest, vom 15.03.1950: „Tu das Deine dabei! Sorg mit für ein schönes und sauberes Stadtbild“ (Sign. Sammlung Erhard: Z X III).

Film

Besser geht's nicht (amerik. OT: *As Good as It Gets*), USA 1997, Regie: James R. Brooks, Drehbuch: Mark Andrus, 139 Min.

ABBILDUNGSNACHWEISE

Laura Moisi

Abb. 1 – „Wie Polizeiverordnungen befolgt werden“ (Sign. Sammlung Erhard: F Fotos, Bild Nr. 643).

Abb. 2 – Clemens Dörr, *Hausmüll und Strassenkehricht*, Leipzig, 1912, S. 149 (Sign. Sammlung Erhard: A1).

Abb. 3 und 4 – Fa. Schmidt & Melmer (Hersteller von Müllgefäßen, Weidenau-Sieg.) (Hg.), *Zusammenfassende Darstellung des gesamten Aufgabenkreises der Hausmüllbeseitigung*, Feudingen, 1940, S. 30 f. (Sign. Sammlung Erhard: A 729).

Abb. 5 – *Mitteilungen der JHK Bochum. Richtlinien und Beispiele für die Anlage von Mülltonnen (Nr. 44/4)* vom 15.11.1954 (Sign. Sammlung Erhard: ZA U Unterbringung von Müllgefäßen).

Abb. 6 – *Braunschweiger Presse* vom 25.05.1955: „Ein Vorschlag des Tiefbauamtes: Jeder Mülltonne ihren Schrank“ (Sign. Sammlung Erhard: ZA U Unterbringung von Müllgefäßen).

Abb. 7 – Erich Fischer, „Im Müll lauert der Tod!“ in: *Hamburger Elternblatt*, 1 (1955) (Sign. Sammlung Erhard: Z XV Verschiedenes).

Abb. 8 – Michael C. Glasmeier, *Mülleimer im Stadtbild: eine Ausstellung der Akademie der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen*, Düsseldorf, 1981.

Abb. 9 – Eigene Bildaufnahme in Goult, Frankreich (September 2015).

Abb. 10 – Eigene Bildaufnahme in Herten, Westfalen (Februar 2015).